Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

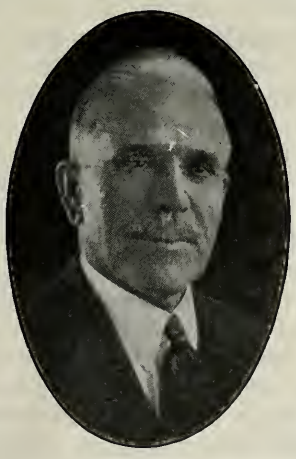
Gegründet im Jahre 1868

„Wenn das Buch Mormon wahr ist, dann ist Gott ein persönliches Wesen, dann gibt es Engel im Himmel, die persönliche Wesen sind und welche die Erde besucht haben. Und wenn dieses Buch nicht wahr ist, dann ist „Mormonismus" eine Fälschung."
Joseph F. Merrill.

Nr. 22	15. November 1934	66. Jahrgang

Joseph Smith ein Profet Gottes.

Das Zeugnis des Aeltesten Joseph F. Merrill vom Rate der Zwölf.



... Diese Kirche macht einige bemerkenswerte Behauptungen. Sie glaubt nicht nur an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele und an die Notwendigkeit der praktischen Anwendung der Religion, wodurch die Menschheit auf eine höhere Stufe des Denkens, Fühlens und Handelns gehoben wird, sondern wir glauben auch, daß diese Kirche durch die Vermittlung des Profeten Jos. Smith und seiner Mitarbeiter von Gott gegründet wurde. Ja wir glauben und lehren auch, daß Jos. Smith im vollsten Sinne des Wortes ein Profet Gottes war.

Nun ist es nur natürlich, daß meine Zuhörer die Frage stellen: „Mit welchen Beweisen können Sie Ihre Behauptung, daß Joseph Smith ein Profet Gottes war, stützen?" In

Beantwortung dieser Frage wollen wir die Aufmerksamkeit vor allem auf zwei Beweise lenken: die Offenbarung über das „Wort der Weisheit" und das Buch Mormon. Ich will aber gleich hinzufügen, daß dies bei weitem nicht die einzigen Beweise für die Tatsache sind, daß Joseph Smith ein Profet Gottes war. Ich habe sie nur deshalb vorzugsweise genannt, weil mir schien, daß sie besonders gut nach wissenschaftlicher Methode geprüft werden können. Die heutige Wissenschaft bestätigt die Lehren des Wortes der Weisheit. Aber Joseph Smith, ein ungelehrter junger Mann, gab diese Offenbarung der Welt schon im Februar 1833, mehrere Jahrzehnte bevor die Wissenschaft etwas zu dieser Sache sagen konnte.

In ähnlichem Sinne haben wir im Buch Mormon einen zweiten Beweis dafür, daß Joseph Smith ein Profet Gottes war. Dieses Buch ist sozusagen eine Herausforderung an die ganze Welt. Sein Hervorkommen ist naturgemäß mit mehreren wunderbaren Umständen verknüpft. Aus diesem Grunde werden vielleicht manche es von vorneherein ablehnen. Es braucht aber nicht besonders betont zu werden, daß eine solche Einstellung ganz unwissenschaftlich ist. Unvoreingenommenheit ist ein unerläßliches Gebot wissenschaftlicher Forschung und Betrachtungsweise. Wenn wissenschaftliche Methoden angewandt werden sollen, dann muß jede einzelne Behauptung gewissenhaft geprüft werden. Und alles was die ans Buch Mormon Gläubigen fordern und je gefordert haben, ist, daß seine Behauptungen gründlich und vorurteilslos untersucht werden. Ueberdies: die Tatsache bleibt, daß diese Dinge von einer Anzahl einwandfreier Zeugen bezeugt werden, so daß ich persönlich nicht sehen kann, wie ein vernünftiger Mensch sie verwerfen kann. Drei Männer bezeugen in allem Ernst, daß ein Engel ihnen die Platten gezeigt, und weitere acht bezeugen ebenso ernsthaft, daß Joseph Smith ihnen die Platten gezeigt hat. Und dasselbe ist der Fall mit weitern Ereignissen und Umständen, welche mit dem Hervorkommen des Buches verknüpft sind. Und wie ich schon sagte: ich glaube, die Göttlichkeit dieser Kirche steht und fällt mit der Göttlichkeit des Buches Mormon. Die Göttlichkeit des Buches und die der Kirche sind eng miteinander verbunden. Es kann nicht das eine wahr und die andere falsch sein. Zusammen stehen und zusammen fallen sie; beide werden vergehen oder beide werden bleiben. Sie können aber nicht vergehen, denn sie sind göttlich. Jede Faser meines Wesens gibt mir von dieser Tatsache Zeugnis.

(Aus einer Radioansprache vom 27. September 1931.)

Priestertum bedeutet Verantwortlichkeit und Arbeit in der Kirche.

Eine der letzten Ansprachen des kürzlich im Alter von 82 Jahren verstorbenen Präsidenten Anthony W. Ivins, gehalten am 7. April 1934 in der großen Haupt-Priesterschaftsversammlung anläßlich der Generalkonferenz 1934.

Während ich hier saß, dachte ich über mein Leben nach, über meine Erfahrungen und die Eindrücke, die diese Erfahrungen in meiner Seele hinterlassen haben.

Ich war 13 Jahre alt, als ich zu einem Aeltesten der Kirche ordiniert wurde. Nie kann ich vergessen, mit welchem Ernst die mir damals übertragene Verantwortlichkeit auf mein Gemüt einwirkte. Ich erinnere mich, wie ich dachte, daß ich nun nicht mehr ich selbst sein dürfe, dieser sterbliche Knabe, der ich war, der meist nur an die Dinge dachte, die ihn persönlich angingen; daß ich nicht reden dürfe wie ich redete, als ich noch nur ich selbst war, sondern daß ich ganz in der Kirche aufgehen müsse, denn es schien mir, daß ich nach Uebernahme dieser Verantwortlichkeit in gewissem Sinne — in einem sehr bescheidenen Sinne natürlich — die Kirche selbst sei, oder wenigstens ein Teil davon. Ich dachte bei mir selber: „Wenn du jetzt etwas Törichtes tust, dann werden die Leute darin die Früchte der Kirche erblicken, deren Mitglied du bist. Wenn du etwas Unpassendes sagst, werden sie das gleiche denken. Du mußt also leben, sprechen und handeln wie ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.“ Dieser Eindruck hat mich nie verlassen.

Bleibender Eindruck.

Als ich älter wurde und weitere Verantwortlichkeiten übertragen erhielt, kam jener erste tiefe Eindruck immer wieder zurück. Wenn immer ich an eine verantwortliche Stelle berufen wurde, fühlte ich, daß meine Verantwortlichkeit gegenüber der Kirche größer und größer, diejenige mir selber gegenüber jedoch klein und kleiner wurde. In meinen jüngern Jahren lebte ich unter Leuten, die nicht halb soviel religiöse Erziehung genossen wie wir; aber es waren gute, fromme Leute, solche, die Mitglieder der Kirche und solche, die es nicht waren, Männer, denen Religion fast etwas Fremdes war. Ich sah sie betrunken und hörte sie lästern, und ich dachte bei mir selbst: „Diese Dinge darfst du nicht tun, wenn du glücklich sein und die Kirche, deren Mitglied du bist, würdig vertreten willst. Du mußt über diese Dinge erhaben sein.“ Ich dachte, daß der Herr die glücklichen Leute liebe, ja daß Er wünsche, daß wir alle glücklich sein sollten, und ich wußte, daß vorübergehende, augenblickliche Vergnügungen schließlich niemanden glücklich machen, denn ich sah, wie diese selben Männer nachher von Gewissensbissen geplagt wurden, nachdem sie jene einfachen Gesetze übertreten hatten, die meiner Ansicht nach alle verstehen mußten.

Liebe zur Kirche.

Ich gewann die Kirche, deren Mitglied ich war, lieb. Ich sah in ihr die vollkommenste Organisation der Welt — und es sollte auch so sein, denn sie ist die Organisation, die uns unser Vater im Himmel gegeben hat. Ich sah in ihr die größte gesellschaftliche Organisation der Welt, weil sie in sich Männer und Frauen aus verschiedenen Nationen vereinigte, Männer und Frauen, die verschiedene Sprachen sprechen, die sich aber in der Kirche alle zu einem glücklichen Gemeinwesen von Brüdern und Schwestern zusammenschließen. Ich liebte sie, weil die von ihr verkündigten Lehren mich zu einem bessern Leben anleiteten, einem Leben der Ehrlichkeit. Ich konnte nicht lügen und doch Erfolg zu haben hoffen. Ich konnte nicht nehmen, was einem andern gehörte, denn ich wußte, daß ich dann unrecht tun würde.

Selbstprüfung.

Den größten Teil meiner Zeit verbrachte ich damit, mich selbst zu studieren, zu versuchen, mich selbst zu verstehen, mich selbst zu kritisieren in der Absicht, meine Mitgliedschaft in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu verherrlichen. Ich sah andre Mäner, die das gerade Gegenteil davon taten, und ich lernte, daß Selbstsucht die Menschen nicht glücklich mache, daß ich vielmehr erst dann glücklich war, wenn ich etwas für andre tun konnte. Ich sah, wie die Leute dieses schätzten. Ich sah, wie Leute, die wir als „Wilde" zu bezeichnen belieben, ein freundschaftliches Wort oder eine gütige Tat zu schätzen wußten; auch fand ich, daß grade so, wie sie schätzten, was ich für sie tat, ich schätzte, was sie für mich taten. Ich war bestrebt, ein aufmerksamer Beobachter zu sein. Ich habe natürlich über mein Leben und meine Arbeit nachgedacht. Ich liebte den Grund und Boden, den ich zu bearbeiten hatte. Ich glaubte, daß die Worte, die der Herr im Garten Eden zu unserm Vater Adam sprach, auch für mich gelten: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" Ich liebte die Scholle, auf der ich lebte. Es war mir eine Freude, sie zu bebauen, umzupflügen und anzupflanzen; den Samen, den ich gesät, aufgehen und Frucht tragen zu sehen und die Ernte einzubringen. Ich fand darin Freude und Zufriedenheit. Ich habe nie geglaubt, daß es mein Recht sei, einem andern etwas wegzunehmen ohne ihm den angemessenen Gegenwert dafür zu bezahlen; und nie kam einer zurück und klagte mich an, ich hätte so gehandelt in den Geschäften, die ich mit ihm abgeschlossen.

So lebte ich weiter. Eine Verantwortlichkeit nach der andern kam, bis mich schließlich der Präsident der Kirche aufforderte, — ich spreche von diesen persönlichen Dingen wegen dem, was ich damit beabsichtige — meine Heimat zu verlassen und nach Mexiko auf Mission zu gehen. Ich hatte von morgens früh bis abends spät gearbeitet. Ich hatte draußen im Freien gelegen, in der Kälte, im Schnee und im Regen, und hatte mir etwas zurückgelegt. Ich hatte bemerkt, daß großer Reichtum die Leute nicht glücklich macht, daß aber auch niemand in

Armut und Not glücklich sein könne. So schien es mir das Richtige, darnach zu streben, soviel zu verdienen, daß ich und die Meinen davon leben könnten.

Ich habe nie um Reichtum gebeten. Ich habe nie den Herrn angefleht, mir auch nur einen Pfennig zu geben, aber ich habe Ihn gebeten, mir genug Verstand zu geben, damit ich ihn selbst verdienen könne, und zwar ehrlich verdienen. Ich habe nie einen Pfennig weder gewonnen noch verloren bei einem Glückspiel. Nie habe ich aus Gewinnsucht auch nur eine Aktie gekauft oder verkauft. Ich hatte mir ein kleines Eigentum erworben. Aber ich verkaufte alles, was ich hatte, um mich für meine erste Mission nach Mexiko auszurüsten, im Jahre 1875, also vor einer langen, langen Zeit. Ich erzähle Ihnen von diesen Dingen, weil ich mir bewußt bin, daß ich das dem Menschen im allgemeinen zugemessene Alter längst hinter mir habe. Vielleicht werde ich Sie niemals mehr bei einer solchen Gelegenheit wie dieser treffen. Ich weiß es nicht, ich hoffe es zwar. Aber wenn es mir nicht beschieden sein sollte, so gebe ich mich mit dem Willen des Herrn zufrieden. Ich verschließe meine Augen nicht vor der Tatsache, daß ich das Gewicht der zunehmenden Jahre spüre.

Opfer.

Ich verkaufte also alles, was ich hatte, rüstete mich aus und machte mich mit zwei Reitpferden und einem Pferd, das mein Gepäck trug, auf den Weg nach Mexiko. Neun Monate kam ich nicht vom Sattel; auch schlief ich nie in einem andern Bett als in dem, das ich auf meinem Pferd mitführte. Ich kehrte von dieser Mission zurück und machte mich sofort wieder an die Arbeit. Aber kaum hatte ich mir wieder etwas Erspartes zurückgelegt, so wurde ich von neuem berufen, nach jenem Lande zu gehen. Ich hätte so gern eine Farm mein eigen genannt, ich wünschte, etwas zu besitzen, das ich mein eigen nennen konnte, etwas, wodurch ich die Bedürfnisse meiner Familie sicherstellen konnte. Ich war auf dem besten Wege dazu, aber dann mußte ich von neuem alles verkaufen, um eine zweite Mission in Mexiko erfüllen zu können. Ich kam auch von dieser Mission zurück und begann wieder zu arbeiten. Der Herr segnete die Arbeit meiner Hände, denn ich wollte mit meiner Hände Arbeit etwas zustandebringen. Mit der Zeit konnte ich Männer, ziemlich viel Männer, in meinen Dienst stellen, die für mich und mit mir arbeiteten. Ich bezahlte sie für ihren Dienst, aber ich betrachtete sie nie als bezahlte Diener, sie waren für mich einfach meine Mitarbeiter, Männer, die ich liebte, und an die ich heute nur mit Rührung zurückdenken kann.

Wieder war ich auf dem besten Wege, mir ein bescheidenes Vermögen zu erwerben; wieder waren meine Aussichten vom finanziellen Standpunkt aus gesehen sehr gut. Aber wieder forderte mich die Erste Präsidentschaft auf, nach Mexiko zu gehen. Damals taten wir diese Dinge nicht in der Art und Weise, wie wir sie heute tun. Wiederum verkaufte ich alles, was ich hatte, Tausende von Stück Vieh, und zwar für die Hälfte dessen, was sie mich gekostet hatten. Ich wollte nichts

hinter mir zurücklassen, was irgendwie mein Interesse in Anspruch nehmen könnte. Deshalb ging ich über die Brücke, verbrannte sie hinter mir und zog mit einer zwölfköpfigen Familie nach jenem Land; drei Männer gingen mit, als Begleiter der Wagen und des frei nebenherlaufenden Viehes. Niemand half mir, meine Auslagen zu bezahlen; ich bezahlte sie allein und freute mich, daß ich es tun konnte. Dort verblieb ich dreizehn lange Jahre. Mein Besitz hatte sich vergrößert. Als ich nach der Salzseestadt zurückgerufen wurde, tat ich genau dasselbe, was ich getan hatte, als ich dorthin gegangen war. Ich ließ alles zurück, was ich dort hatte. Ich wünschte nicht, irgend etwas dort zu lassen, was mir hätte Sorge oder Kummer verursachen können. Die Brüder, die mir mein Eigentum abkauften, hatten nicht Geld genug, um mich bar bezahlen zu können, aber sie gaben mir ihre Schuldscheine.

Es waren Männer, wie man sie besser nicht hätte finden können und jeder Schuldschein wäre bezahlt worden. Aber dann kam die große mexikanische Revolution. Die Leute wurden von heute auf morgen von ihren Kolonien vertrieben, ja manche konnten nicht einmal ihre Arbeitskleider wechseln. Sie hatten mein Eigentum gekauft, aber unter diesen Umständen konnte ich nicht verlangen, daß sie es bezahlten. Ich besaß ihre Schuldscheine und die waren in jeder Hinsicht in Ordnung. Ich setzte mich hin und schrieb quer über jeden einzelnen Schuldschein — sie lauteten zusammen über mehr als 60,000 Dollar in Gold — „Betrag erhalten" und schickte sie den Männern zurück, die mir diese Gelder schuldeten.

So habe ich es immer gehalten. Ich war immer glücklicher, wenn ich etwas geben konnte, als wenn ich etwas nehmen mußte.

Sie wundern sich vielleicht, warum ich in dieser Weise von solchen persönlichen Erfahrungen spreche. Es sind aber heute in der Kirche Einflüsse am Werke, die vom Luzifer geleitet werden, dem Sohn des Morgens, von dem Jesus sagte, Er habe ihn wie einen Blitz vom Himmel fallen sehen, hinuntergeworfen auf die Erde mit allen denen, die ihm nachfolgten, um auf ihr seine Herrschaft auszuüben, eine Herrschaft, die er seither mit wenigen Ausnahmen zu allen Zeiten beansprucht oder ausgeübt hat. Jetzt ist er am Werk, um die Grundlagen der Kirche zu erschüttern, indem er unter dem Volke das Gerücht ausstreut, die Präsidentschaft der Kirche lebe in Reichtum und Wohlhabenheit, mäste sich am Einkommen der Kirche, während ihre Brüder und Schwestern bittere Not litten. Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein als dies. Die Wahrheit ist, daß alle Präsidenten der Kirche arm gestorben sind.

Präsident Grant ein selbstloser Führer.

Meine Brüder! Seitdem die Kirche gegründet wurde, hatte sie nie einen Präsidenten, dem sie so wenig bezahlte wie dem Präsidenten Heber J. Grant. Unsre Bücher werden so genau und gewissenhaft geführt wie die einer erstklassigen Bank. Präsident Grant wohnt nicht in einem Palast; er wohnt in einem bescheidenen Heim, einem Heim,

das vielen dieser sich beklagenden Mitgliedern nicht gut genug wäre. Und dieses Heim gehört ihm, er hat es mit seinem eigenen Geld bezahlt.

Gestern frug mich ein Mann, ob es wahr sei, daß die Kirche dem Präsidenten Grant zur Zeit der Uebernahme der Präsidentschaft 200,000 Dollar zur Verfügung gestellt habe, damit er seine Schulden bezahlen und sich ganz den Geschäften der Kirche widmen könne. Meine Antwort war, daß ihm die Kirche weder damals noch seither auch nur einen Pfennig zur Verfügung gestellt hat.

Präsident Grant hat die Kirche niemals um Geld gebeten. Ich habe nie einen gewissenhaftern Zehntenzahler gekannt als den Präsidenten Grant. Früher dachte ich immer, ich sei ein ziemlich freigebiger Zehntenzahler, aber ich kann mich nicht mit ihm vergleichen.

Es gibt keinen zweiten Mann in der Kirche, der im Verhältnis zu seinem Einkommen so viel für die Armen gibt und überhaupt den Menschen, die in Not sind, soviel hilft wie Heber J. Grant.

Ich wünsche, Brüder, daß Sie diese Dinge wissen und verstehen, denn sie sind wahr.

Unter den Führern der Kirche befindet sich nicht ein einziger Mann, der zu seinem Unterhalt auch nur entfernt soviel bekäme wie der Trainer einer Fußballmannschaft einer unsrer Hochschulen, und sie geben doch jeden Augenblick ihrer Zeit der Kirche. Ich habe sie alle gekannt, meine Brüder. Ich habe Präsident Young sogar sehr gut gekannt; ich habe für ihn gearbeitet und viel in seinem Hause verkehrt. Präsident John Taylor und auch Präsident Lorenzo Snow habe ich nicht ganz so intim gekannt, dagegen Präsident Wilford Woodruff, den Nachfolger John Taylors. Aber ich kannte sie alle mehr oder weniger gut und besonders ihre finanziellen Verhältnisse, und ich sage Ihnen: jeder einzelne von ihnen war ein bescheidener Mann, der in gewöhnlichen Umständen und Verhältnissen lebte. Dasselbe gilt für den Präsidenten Joseph F. Smith, dessen Leben Ihnen ja bekannt ist.

Ich kenne auch die Brüder, die den Rat der Zwölfe bilden. Es sind Männer, die berufen wurden, weil sie die Eigenschaften besitzen, die für die betreffende Stelle notwendig sind. Es sind gute Männer, es gibt keine bessern. Es sind gewissenhafte, gottesfürchtige Männer, die ihr Leben der Wohlfahrt der Kirche und der Verkündigung der Wahrheit widmen. Ich wüßte nicht, wie ich einen von ihnen gegen jemand anders auswechseln könnte.

Ich spreche von diesen Dinge wegen der unbegründeten, ungerechtfertigten Gerüchte, die ich erwähnt habe.

Wenn wir wahre Heilige der Letzten Tage sind, leben wir auf einer Stufe der Sittlichkeit und Tugend, der persönlichen Reinheit und des brüderlichen Dienstes, zu der noch keine andre Lehre sterbliche Menschen erhoben hat.

Joseph F. Merrill.

Führerschaft in der Kirche.

Von Günter Zühlsdorf, Barth.

In der Kirche Jesu Christi hat und wird es nie eine Führerkrise noch Führerprobleme geben. Das hat die Nachfolge Joseph Smiths durch Brigham Young gelehrt. Die Schwierigkeiten damals waren nur scheinbar, denn zur rechten Zeit war der rechte Mann am rechten Platze da, und so ist es immer gewesen: nie hat es eine Minute in der Kirche gegeben, in der Unklarheiten hinsichtlich der Führung bestanden. Stets hat die Kirche über eine große Anzahl von Männern mit hohen Führerqualitäten verfügt, heute vielleicht mehr denn je, so daß sich darin keine ähnliche Körperschaft mit ihr messen kann.

Es mag einmal angebracht sein, die Kräfte aufzudecken, die durch diese vorbildliche Führerschaft wirksam werden:

1. Erkenntnis. Die erste notwendige Eigenschaft eines Führers ist die Kenntnis der ihm gestellten Aufgabe und des Zieles. Daneben muß er über ein gewisses Maß an Selbsterkenntnis verfügen, und nicht zuletzt: er muß die Gefolgschaft kennen. Die Führer der Kirche besitzen eine solche Erkenntnis, die nicht nur menschlichen Ursprungs, sondern mit der inneren Erleuchtung des Geistes Gottes gepaart ist. Ihre Erkenntnis erstreckt sich nicht bloß auf Sinn und Zweck des diesseitigen Lebens, sie dehnt sich sogar direkt oder indirekt auf den jenseitigen Daseinszustand aus.

2. Liebe. Ihre Nächstenliebe befähigt sie zu selbstloser, aufopfernder Tätigkeit. Die Stellungen in der Kirche bringen keinen klingenden Lohn noch weltlichen Ruhm ein, aber darum ist es den leitenden Männern in der Kirche nicht zu tun, sondern mit überpersönlicher Sachlichkeit setzen sie sich für die ihnen anvertraute Herde ein. Ihre Mitmenschlichkeit läßt sie den persönlichen Vorteil hintansetzen, um in erster Linie das Wohl ihrer Herde zu suchen. Viele von ihnen hätten auf Grund ihrer Fähigkeiten hohe und gutbezahlte Aemter bekleiden können, eine geringe Stellung in der Kirche war ihnen aber mehr wert, wie ihr Leben und Zeugnis es beweisen.

3. Die Kraft zur Durchsetzung, der Wille zur Tat. Die Führerschaft wäre etwas Wirkungsloses geblieben, wenn dem Führer nicht eine dritte Kraft zu eigen wäre, die ihn antreibt, Schwierigkeiten zu überwinden. Die Geschichte der Kirche ist voll von Beispielen, wo die Widerwärtigkeiten sich bergehoch türmten; die Kirche in ihrer Gesamtheit — allen voran die Führer — hielt durch. Denken wir nur einmal an die Pioniere. Ihre Fähigkeit im Ueberwinden von Widerständen war übermenschlich, war göttlich. Es gab nichts, was sie von der eingeschlagenen, als gut erkannten Bahn abbringen konnte. Nichts konnte sie hindern, den Willen Gottes unter den Menschenkindern zu vollziehen.

Das sind die treibenden Kräfte in der Führerschaft der Kirche Gottes. Zwischen Führern und Gefolgschaft gibt es keinen Trennungsstrich. Jedes Mitglied erhält die Gelegenheit, sich zum Führer heran-

zubilden, deshalb ist die Kirche im wahrsten Sinne des Wortes eine Volkskirche. Ein Beispiel mag das erläutern. Es spielte sich — erinnere ich mich recht — wie folgt ab:

Eine bedeutende Persönlichkeit besuchte die Salzseestadt. Sie wurde von einem höheren Beamten der Kirche umhergeleitet. Unterwegs trafen sie einen Straßenkehrer. Der Aelteste ging auf ihn zu, begrüßte ihn und unterhielt sich eine Weile in freundschaftlichem Tone mit ihm. Verwundert frage der Fremde, nachdem sie weitergegangen waren, wie es komme, daß er sich bei seiner Stellung mit solch einem niederen Manne auf der Straße unterhalte?

„Nanu, am Sonntag ist das mein Lehrer in der Sonntagsschule."

„Nun verstehe ich, warum Ihr solche Erfolge auf wirtschaftlichem und religiösem Gebiete habt", war die Antwort des Besuchers.

Ein ähnliches Begebnis erzählte der frühere Missionspräsident Edward P. Kimball oft. Während er noch ein junger Mann war, bekleidete er das Amt eines Besuchslehrers. In seinem Bezirk wohnte u. a. der verstorbene Präsident Joseph J. Smith. Wenn Aeltester Kimball und sein Mitarbeiter ihren monatlichen Besuch bei Präsident Smith abzustatten kamen, unterbrach er sogleich seine Arbeit, rief seine Familie zusammen und sagte zu den jungen Männern:

„Bitte, belehren Sie uns!"

Christus hinterließ Seinen Jüngern eine geistige Richtschnur für ihre Handlungen. Sie lautete: „Dienet euch untereinander, gleich wie ich euch gedient habe." Das ist noch heute oberster Grundsatz aller verantwortungsbewußten Amtsträger. Sie besitzen eine göttliche und allgemeine Autorität, d. h. den göttlichen Auftrag und die Zustimmung ihrer Gefolgschaft.

Führer sein verpflichtet. Es verlangt, in allen Dingen als Beispiel und Vorbild voranzugehen. Es hat mit „herrschen" nichts zu tun. „Alles Herrschen ist umwittert von Einsamkeit", sagte ein zeitgenössischer Psychologe (Dr. Zeddies). Die leitenden Männer der Kirche haben stets die volle Anteilnahme und die Unterstützung aller guten Heiligen heißen Herzens gefunden, ein Beweis dafür, daß sie „Führer" und nicht „Herrscher" waren.

Ein fortschrittliches Gemeinwesen muß die Zweigeschlechtlichkeit bejahen. Frau wie Mann finden ihr Aufgabengebiet, innerhalb deren Grenzen sie gleichberechtigte Faktoren bilden. Es gibt mehr führende Frauen als dienende im Werk des Meisters. Wie könnte es anders sein? Da die Frau die Gestalterin des Heims und die Erzieherin der Kinder ist. Eine Dienerin kann diese Forderungen nicht in der rechten Weise erfüllen.

Jede Führerschaft in der Kirche ist verantwortungsvoller Dienst am Menschheitsganzen. Ein Dienst, ohne den die Welt ärmer sein würde, der getragen wird von hohen sittlichen Idealen. Es sind Menschen, die an der Spitze der menschlichen Heersäule marschieren, schon das Morgenrot der kommenden Zeit sehen und verkünden. Sie besitzen die Unterstützung Gottes und die unsrige.

Wunderbare Erfahrungen.

Eine Ansprache des Präsidenten Wilford Woodruff, gehalten an der Konferenz des Weber-Pfahles in Ogden, am 19. Oktober 1896.

(Schluß.)

Das Zeugnis Brigham Youngs. Brigham Young besuchte mich nach seinem Tode. Einmal kamen er und Bruder Heber C. Kimball in einem prächtigen, von schönen weißen Pferden gezogenen Wagen angefahren und begleiteten mich nach einer Konferenz, die ich eben besuchen wollte. Als ich dort ankam, frug ich Brigham Young, ob er die Konferenz leiten wolle. „Nein!" sagte er, „ich habe mein Werk auf Erden getan. Ich bin nur gekommen, um zu sehen, was Sie tun und wie Sie die Menschen belehren." Er sagte mir dann weiter, Joseph Smith habe ihn in Winter Quarters belehrt, den Leuten den Rat zu geben, nach dem Geiste Gottes zu trachten; dann fuhr Brigham fort: „Ich wünsche, daß Sie den Leuten sagen, sie sollten den Geist des Herrn zu erlangen suchen. Ohne ihn können Sie das Reich Gottes nicht aufbauen."

Das ist es, was ich Ihnen heute sagen möchte, meine Brüder und Schwestern.

Geist Gottes und Engelsbesuche.

Jeder in der Kirche sollte bestrebt sein, den Geist Gottes zu erlangen. Wir sind alle von bösen Geistern umgeben, Geistern, die Krieg führen gegen Gott und alles, was dem Aufbau Seines Reiches dient. Wir brauchen den Geist des Herrn, um diesen Einflüssen zu widerstehen. Auf meinen vielen Reisen hatte ich diesen Geist bei mir. Jeder andre Missionar, der ausgeht und der Sache Gottes treu dient, hat ihn ebenfalls bei sich.

Ich habe davon gesprochen, wie Engel mir persönlich gedient haben. Was taten sie? Einer von ihnen belehrte mich über Dinge, die mit dem Zweiten Kommen Christi zusammenhängen. Andre kamen und retteten mein Leben. Was dann? Sie kehrten um und verließen mich wieder. Aber wie ist es mit dem heiligen Geist? Er wird mich nie verlassen, solange ich meine Pflicht tue. Er verläßt niemanden, der seine Pflicht erfüllt. Das haben wir immer gewußt. Einmal sagte Joseph Smith zu John Taylor, er solle sich bemühen, den Geist Gottes zu erlangen und dessen Eingebungen zu gehorchen, dann werde dieser Geist ihm ein Offenbarer werden. Gott hat mich damit gesegnet, und alles, was ich getan habe, seitdem ich ein Mitglied dieser Kirche bin, wurde nach diesem Grundsatz getan. Der Geist Gottes hat mir gesagt, was getan werden soll und ich hatte dieser Stimme zu folgen.

Der Geist als Führer in der Missionsarbeit.

Während des Abfalles in Kirtland wußte Joseph manchmal nicht, ob der Mann, dem er auf der Straße begegnete, ein Freund oder ein

Feind sei — wenn es ihm der Geist des Herrn nicht offenbarte. Die meisten führenden Männer waren damals gegen ihn. Inmitten jener Dunkelheit sagte der Geist des Herrn zu mir: „Wähle dir einen Gefährten und gehe gradenwegs nach den Fuchs-Inseln.“ Ich wußte von den Fuchs-Inseln kaum mehr als von Kolob. Aber der Herr befahl mir, zu gehen, und ich ging. Ich bat Jonathan H. Hale, mit mir zu gehen. Wir gingen zusammen und trieben dort einige Teufel aus, predigten das Evangelium und verrichteten etliche Wunder. Ich fuhr dann über den Ontario-See und ging nach dem Staate Connecticut, wo mein Vater wohnte. Seitdem ich das Evangelium angenommen, hatte ich von meinen Verwandten niemanden mehr gesehen. Ich predigte dort das Evangelium, taufte meinen Vater, meine Stiefmutter, meine Schwester, meine Onkel und Tanten und gründete eine Gemeinde. Jedes Mitglied dieser Gemeinde war irgendwie mit mir verwandt, ausgenommen ein früherer methodistischer Klassenleiter, der bei meinem Vater zur Miete wohnte. Das alles war mir schon vorher vom alten Vater Smith vorausgesagt worden, als er mich segnete. Ich kam nach den Fuchs-Inseln und tat dort gute Arbeit. Durch die Segnungen des Herrn brachte ich an die hundert Leute von dort nach Zion.

Wie der Geist die englische Mission eröffnete.

So ist es in meinem ganzen Leben gewesen. Wenn ich irgendeine Sache zu tun unternommen hatte und der Herr etwas andres von mir wünschte, dann mußte er es mir sagen. Als wir nach England gesandt wurden, geschah es durch Offenbarung. Ich ging mit Bruder Alfred Cordon in die Gegend der Staffordshirer Töpfereien. Wir taten dort ein gutes Werk, tauften beinahe jeden Abend. Ich dachte damals, es sei die feinste Mission, auf der ich je gewesen. Eines Abends besuchte ich in der Stadt Hanley eine Versammlung, die zum Bersten voll war. Der Geist des Herrn wirkte auf mich ein und gab mir zu verstehen, daß dies die letzte Versammlung sei, die ich mit diesen Leuten für eine lange Zeit abhalten werde. Ich sagte dies den Zuhörern. Nach Schluß der Versammlung frugen sie mich, wo ich hingehen werde. Ich sagte, ich wisse es selber nicht. Am nächsten Morgen frug ich den Herrn, was er von mir wünsche. Er sagte: „Gehe nach dem Süden!“ Ich stieg in den Postwagen ein und fuhr 80 Meilen weit nach dem Süden. Das erste Haus, in dem ich ankehrte, war das von John Benbow in Herfordshire. Eine halbe Stunde nachdem ich das Haus betreten hatte, wußte ich genau, warum mich der Herr dorthin geschickt. Dort waren Menschen, die um die alten Verordnungen des Evangeliums gebetet hatten. Sie erwarteten das Evangelium, wie es von Christo und Seinen Aposteln gelehrt worden war. Die Folge war, daß ich in den ersten dreißig Tagen achthundert von jenen Leuten taufte. In acht Monaten Arbeit in dieser Gegend brachte ich achtzehnhundert Menschen in die Kirche. Warum? Weil dort ein vorbereitetes Volk auf das Evangelium wartete und der Herr mich sandte, um jenes Werk zu tun. Ich habe die Ehre für alles Gute immer Gott gegeben, denn ich blieb mir stets bewußt, durch welche Macht es zustandekam.

Der Geist auch in andern Dingen ein Führer.

Als ich vom ersten Pionierzug nach Winter Quarters zurückkam, sagte Präsident Brigham Young zu mir: „Bruder Woodruff, nehmen Sie Ihre Frau und Ihre Kinder und gehen Sie nach Boston und bleiben Sie dort, bis Sie alle Mitglieder der Kirche in Neuengland und Kanada gesammelt und nach Zion gesandt haben!“ Ich tat wie er mir sagte. Es dauerte zwei Jahre, bis die letzten gesammelt waren. Die letzten brachte ich selber in einem großen Zug nach dem Westen. Als ich mit dieser Karawane in Pittsburg ankam, dämmerte es bereits. Ich bemerkte einen Dampfer, der zur Abfahrt bereit schien. Ich ging geradeswegs zum Kapitän und frug ihn, ob er gleich abfahren könne. Er bejahte dies. „Wieviele Reisende haben Sie an Bord?“ „Zweihundertfünfzig!“ „Können Sie noch weitere hundert aufnehmen?“ „Jawohl!“ „Dann“, sagte ich, „möchte ich mit meinem Zug an Bord gehen.“

Ich hatte die Worte kaum gesprochen, als der Geist des Herrn zu mir sagte: „Gehe weder du noch deine Begleiter auf dieses Schiff!“ Das genügte. Ich hatte gelernt, auf die Stimme des Geistes zu hören. Sofort kehrte ich um und sagte zu dem Kapitän, ich habe mich anders entschlossen und könne jetzt nicht mitgehen. Der Dampfer fuhr ohne uns ab. Es war eine dunkle Nacht. Bevor das Schiff weit gekommen war, fing es Feuer und alle an Bord kamen um. Wir würden wahrscheinlich das Schicksal mit ihnen geteilt haben, wenn nicht die warnende Stimme gewesen wäre.

Ich spreche von diesen Dingen, weil ich wünsche, daß Sie den Geist des Herrn erlangen. Alle Aeltesten in Israel, ob in der Ferne oder zu Hause, benötigen ihn. Als ich einst auf dem Weg nach dem Osten war, fuhr ich in Indiana in einen großen Obstgarten. Bruder Orson Hyde war auch da eingefahren und hatte seinen Wagen im Vorhof aufgestellt und ich stellte den meinen daneben. Ich spannte meine Zugtiere aus und band sie an einen nahen Eichbaum. Meine Frau und Kinder waren noch im Wagen. Wir legten uns zum Schlafe nieder, aber der Geist des Herrn befahl mir, aufzustehen und mein Gefährt weiter weg zu fahren. Ich stand sofort auf. Meine Frau frug, was ich im Sinne habe. Ich sage, ich wolle den Wagen weiter weg fahren. Sie wünschte zu wissen warum. Ich erwiderte, ich könne es ihr nicht sagen, denn ich wisse es selber nicht. Ich fuhr den Wagen ungefähr fünfzehn Ruten weit weg, sah umher und legte mich dann wieder zur Ruhe. Der Geist flüsterte mir dann ein, noch einmal aufzustehen und auch die Zugtiere zu holen. Ich tat es. Zwanzig Minuten später erhob sich ein furchtbarer Wirbelwind, der jenen Eichbaum stürzte, so daß er quer über die Stelle fiel, wo mein Wagen gestanden hatte. Weil ich auf die Stimme des Geistes gehört hatte, wurden wir gerettet.

Nun, diese Dinge wurden mir nicht von einem Engel, sondern vom Geist des Herrn gezeigt. Dies ist der Geist, den wir haben müssen, um die Absichten Gottes auf Erden durchzuführen. Wir brauchen diesen Geist mehr als irgendeine andre Gabe. Wir sind von Feinden ringsum umgeben, stehen mitten in der Dunkelheit und den Versuchungen, und

wir müssen deshalb vom Geiste Gottes geleitet werden. Wir sollten zum Herrn beten, damit wir den Tröster erlangen, der uns verheißen wurde als wir getauft wurden. Es ist der Geist des Lichts, der Wahrheit der Offenbarung, und wir alle können ihn zu gleicher Zeit haben.

Gott segne Sie, meine Brüder und Schwestern! Ich freue mich, daß ich mich hier mit Ihnen versammeln kann. Nur wenige von Ihnen sind so alt wie ich. Wie lange ich noch in diesem Lande verbleibe, weiß ich nicht, aber während ich hier bin, wünsche ich soviel Gutes zu tun wie ich kann. Ich habe heute von Dingen gesprochen, die mich schon lange beschäftigen. Solange dieser Geist in uns wohnt, werden wir keinen Streit und keine Schwierigkeiten haben. Gott segne Sie, Amen!

„Es ist nicht die Berufung, die uns den Segen bringt, sondern die Art und Weise, wie wir in diesem Amte dienen. Der Geringste im Reiche Gottes ist geradeso zu den Segnungen Gottes berechtigt wie der Höchste in diesem Reiche. Ich mag ein Apostel und Sie mögen ein Diakon sein: das macht in den Augen Gottes nichts aus. Es kommt nur darauf an, wie wir Ihm dienen.

Joseph F. Merrill.

Aus Kirche und Welt.

Präsident Charles H. Hart vom Ersten Rat der Siebziger gestorben. Am 29. September 1934 verlor die Kirche einen weitern erprobten Führer: Präsident Charles Henry Hart, Mitglied des Ersten Rates der Siebziger. Er war im Jahre 1866 zu Bloomington, Idaho, geboren und hat der Kirche in vielen wichtigen Stellungen treu und selbstlos gedient. Im Alter von 22 Jahren erfüllte er eine Mission und seit 1906 war er eine der Generalautoritäten der Kirche. Seit Jahren gehörte er auch dem Hauptvorstand des Sonntagsschulwerkes an.

Unser neuer Apostel, Aeltester Alonzo A. Hinckley, ist am 23. April 1870 in Cove-Fort, Utah, als Sohn des Pfahlpräsidenten Ira Nathaniel Hinckley, geboren. Im Jahre 1892 verheiratete er sich mit Rose May Robison. Dieser Ehe sind zwölf Kinder — drei Söhne und neun Töchter — entsprossen. Von 1897 bis 1900 erfüllte er eine Mission in Holland und zwei Jahre nach seiner Rückkehr wurde er zum Nachfolger seines Vaters als Präsident des Millard-Pfahles ernannt, welche Stellung er bis zum Jahre 1912 bekleidete. Als in diesem Jahre der Pfahl in den Millard- und Deseret-Pfahl geteilt wurde, übernahm Präsident Hinckley die Präsidentschaft des Deseret-Pfahles, die er bis zum Jahre 1929 inne hatte. Im Jahre 1932 wurde er als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten McMurrin zum Leiter der Kalifornischen Mission mit Hauptsitz in Los Angeles berufen. — In Kalifornien wohnen an die 40,000 Mitglieder der Kirche, wovon etwa 28,000 in drei Pfählen organisiert sind (Hollywood-, Los Angeles- und San Franzisko-Pfahl), während die übrigen 12,000 zur eigentlichen Mission gehören. — Apostel Hinckley war auch längere Zeit Landwirtschaftsminister des Staates Utah. —

„Kinder getauft." Ein guter, treuer Bruder in Rumänien, der seit 18 Jahren keinen Missionar mehr gesehen hat, wurde kürzlich wieder besucht und äußerte bei dieser Gelegenheit Zweifel, ob denn die Kirche von ihrem alten Glauben abgefallen sei und jetzt auch Kinder taufe? Er verwies auf die

Todesanzeige der kleinen Marg. Elisabeth Dreyer, Bern, im Stern vom 15. Dezember 1924, in der es heißt: „Die Kleine wurde im August 1923 geboren und im November getauft..." — Auch auf den „Auszug aus dem statistischen Bericht 1933" im Stern vom 1. Juli 1934, wo angegeben wird, wieviele Kinder im Jahre 1933 getauft worden seien. – Auf Wunsch der Beteiligten stellen wir hier gerne fest — was die meisten Leser wohl schon selber getan haben — daß es sich in der angeführten Todesanzeige um einen Druckfehler handelt, denn es hätte heißen sollen „gesegnet", und daß die im Jahre 1933 getauften Kinder wie immer Kinder im Alter von über acht Jahren waren.

Lichtbilder- und Filmvorträge. — Die Berner Alpenbahn-Gesellschaft (Bern-Lötschberg-Simplon) unterhält einen Lichtbilder- und Filmvortragsdienst, den wir unsern Gemeinden in der Schweiz warm empfehlen möchten. Die Vorträge, für welche die Gesellschaft auch einen kundigen Referenten zur Verfügung stellt, sind vollständig kostenlos und ohne jede Verpflichtung; es wird nur erwartet, daß die Gemeinde den Saal zur Verfügung stellt und den Vortrag gebührend bekanntmacht. Alles andre besorgt die Gesellschaft. Die Vorträge sind als abendfüllende Anlässe oder als Einzelnummern in einem Abendprogramm durchführbar. Folgende Vortragsthemen sind vorhanden:

1. Berge, Pässe und Täler im Berner Oberland.
2. Durchs Berner Oberland zum Rhonegletscher und Matterhorn.
3. Aaretal — Rhonetal — Simmental.
4. Vom Vierwaldstätter See über den Brünig zum Genfer See.
5. Vom Thuner See zum Lago Maggiore und an die Riviera.
6. Von Bern ins Tessin via Lötschberg — Simplon — Centovalli.

Der rührige Fortbildungsverein der Basler Gemeinde hat von dieser schönen Gelegenheit bereits Gebrauch gemacht und am 30. Oktober einen solchen Vortragsabend mit großem Erfolg durchgeführt. Gemeinden, welche diesem Beispiel folgen möchten, sollten an den Publizitätsdienst der Berner Alpenbahn-Gesellschaft (Bern-Lötschberg-Simplon) in Bern schreiben.

100 Jahre Kupferdruck Feh, Zürich. — Die einzige in der Schweiz noch arbeitende Hand-Kupferdruckerei, die der Gebrüder Feh in Zürich, Pestalozzistraße 22, beging dieser Tage die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Welch großer Wertschätzung sich diese in ihrer Art einzig dastehende Kunststätte bei den Künstlern und auch in der breiten Oeffentlichkeit der Schweiz erfreut, zeigten die vielen ehrenden Anerkennungen, die ihr bei dieser Gelegenheit zuteil wurden. Führende Schweizer Zeitungen würdigten ausführlich die verdienstvolle Tätigkeit dieses Hauses, das so viel zur Entwicklung der graphischen Künste in der Schweiz beigetragen hat. An der zurzeit in Zürich stattfindenden großen graphischen Ausstellung sprach deren Ehrenpräsident, Bundesrat Etter, den beiden Geschäftsinhabern seine persönlichen Glückwünsche und Anerkennung aus und die Schweizerische Künstlervereinigung ernannte sie einstimmig zu ihren Ehrenmitgliedern. In der Kupferdruckerei Feh wurden u. a. jahrelang die Generalstabskarten der schweizerischen Armee, die schweizerischen Banknoten, sowie die Kompositionen des berühmten schweizerischen Sängervaters Nägeli gedruckt.

Die Schriftleitung des Sterns, im Namen der vielen Freunde und Bekannten des Mitinhabers der Firma, Bruders Eduard Feh, Präsident des Zürcher Distriktes und Erster Ratgeber in der Missionsleitung des Sonntagsschulwerkes der Schweizerisch-Deutschen Mission, möchte sich ebenfalls zu den Gratulanten gesellen und herzliche Glückwünsche darbringen.

Aus den Missionen.

Deutsch-Oesterreichische Mission.

Schneidemühl. Unter der Leitung des Distriktspräsidenten Max Jeske wurde die Herbstkonferenz des Schneidemühler Distrikts in dem kleinen Städtchen Kreuz (Ostbahn) am 29. und 30. September abgehalten. Als besondre Gäste konnten wir unsern Missionspräsidenten Roy A. Welker, seine Gattin, Schwester Elisabeth H. Welker, sowie die Erste Ratgeberin in der Missionsleitung des Primarvereins, Schwester Emilie Nöske, begrüßen. — Ein von nahezu hundert Personen besuchter Programmabend leitete die Konferenz ein. Am Sonntagmorgen wurden Versammlungen für die Priesterschaft, die Aehrenleserinnen und Bienenkorbmädchen sowie die Beamtinnen des Primarvereins abgehalten. Daran anschießend fand unter der Leitung des Distriktssuperintendenten Wolf die Sonntagsschule statt. Am Nachmittag wurde eine allgemeine Beamtenkonvention abgehalten, während welcher Zeit alle übrigen Mitglieder und Freunde von einigen Lokalmissionaren, dem Distriktspräsidenten, sowie Präsident und Schwester Welker aufbauende Belehrungen erhielten. Die Schlußversammlung vom Sonntagabend wies eine Anwesenheit von 157 Personen, zum größten Teil Freunde der Kirche, auf. Einige Gemeindepräsidenten und Missionare sprachen zu einer aufmerksam lauschenden Zuhörerschaft. — Die Gesamtanwesenheit der Konferenz belief sich auf 619 Personen — für die kleine Stadt Kreuz gewiß eine achtbare Zahl.

Richtigstellung. Dem Berichterstatter über die Herbstkonferenz des Spreewalder Distrikts („Stern" Nr. 20, S. 319), ist bei der Erwähnung der anwesenden Besucher ein Versehen untergelaufen: Es hätte nicht heißen sollen „Helene Rathke, erste Ratgeberin des Fortbildungsvereins", sondern Frieda Rathke, zweite Ratgeberin des Fortbildungsvereins. (Schwester Helene Rathke ist erste Ratgeberin in der Missionsleitung des Frauenhilfsvereins.)

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Angekommen: Armin Henry Durtschi von Driggs, Idaho; Fred Duersch von Driggs, Idaho; Kyle P. Brewster von Salt Lake City, Ralph Milton Horlacher von Eli, Nevada; Stephen C. Richards von Salt Lake City; Alden Ewans Coffin von St. Anthony, Idaho.

Stuttgart. Am 22. und 23. September fand unsere diesjährige Herbstkonferenz des Bezirks statt. Besondre Besucher waren Missionspräsident Francis Salzner, seine Töchter Helen und Frances Salzner, Orson Huber, Bezirksleiter von Nürnberg, Johann Thaller, Bezirksleiter von München und Schwester Anna Stöcklin, Sekretärin der Missionsleitung des Frauenhilfsvereins. Der Lichtbildervortrag am Samstagabend, „Die Tempel der Kirche Jesu Christi", von Präsident Francis Salzner vorgeführt, gab ein anschauliches Bild von den hohen geistigen Zielen des „Mormonen"volkes. In der Sonntagsschule gab es eine Musterklasse mit dem Lehrstoff „Der Auszug Lehis". Der Sonntagnachmittag stand im Zeichen des Primar- und Fortbildungsvereins, den jede der beiden Organisationen durch vortreffliche Darbietungen zu verschönern suchte. Man konnte so recht den Geist idealer Arbeitsgemeinschaft verspüren. Die Hauptversammlung am Abend mit ihren markigen Ansprachen war durch Musik und Chorvorträge bereichert. Insgesamt waren 1150 Personen anwesend.

Schleswig-Holstein. Unsre Herbstkonferenz von 29. und 30. September war ein geistiges Fest, das noch lange in der Erinnerung der Teilnehmer nachwirken wird. Der Samstagabend brachte eine gute Einleitung: ein Lichtbildervortrag „Die Tempel der Kirche Jesu Christi"

von Präsident Salzner. Die Sonntagsversammlungen waren alle erfolgreich, besonders schön war die Beamtenversammlung am Sonntagmorgen. Die Chöre aus Hamburg, Flensburg und Kiel haben viel zur Verschönerung der Programme beigetragen. — Das Losungswort dieser Konferenz: „Erziehet einen Charakter", in gewaltigen Lettern die Aufmerksamkeit auf sich lenkend, verfehlte nicht seinen Eindruck auf die Anwesenden. Besondre Besucher waren außer Präsident Salzner dessen Gattin, Laura W. Salzner, Missionssuperintendent James G. Anderson, Bezirksleiter Alwin Brey, Hamburg, der Hamburger Chor und einige Geschwister aus Dänemark. — Die Gesamtanwesenheit belief sich auf 765 Personen.

Bremen. Unter der Leitung des Präsidenten Francis Salzner fand unsre diesjährige Herbstkonferenz am 13. und 14. Oktober 1934 statt. Schwester Laura W. Salzner sowie die Brüder James G. Anderson, Missionssuperintendent, L. Max Webb, Bezirksleiter, Hannover, Alwin Brey, Bezirksleiter in Hamburg, waren weitere besondre Gäste an dieser Konferenz. Der Hamburger Chor hat ebenfalls viel dazu beigetragen, die Versammlungen zu verschönern und zu bereichern. Die Konferenz wurde eingeleitet mit einem Lichtbildervortrag von Präsident Salzner: „Die Tempel der Kirche Jesu Christi." Am Sonntag wurden besondre Programme für die Sonntagsschule, den Primarverein und den Fortbildungsverein durchgeführt und die Konferenz mit einer eindrucksvollen Schlußpredigtversammlung geschlossen. Es waren insgesamt 489 Personen anwesend.

Todesanzeigen.

Berlin-Ost. Am 18. Juli 1934 verloren wir durch den Tod unsre liebe Schwester Ida Anna Starkowski. Sie wurde am 27. Dezember 1881 zu Liebau in Schlesien geboren und machte am 11. September 1909 einen Bund mit dem Herrn; sie ist ihm bis zu ihrem Tode treu geblieben. Daß unsre liebe Schwester ein starkes Zeugnis vom Evangelium hatte, beweist folgende glaubensstärkende Erfahrung: Im Oktober 1933 wurde sie so schwer krank, daß sie ins Krankenhaus verbracht werden mußte. Die dortigen Aerzte hielten ihren Fall für hoffnungslos und rechneten damit, daß der Tod jeden Augenblick eintreten könne. Deshalb wurde auch ihre Tochter von auswärts ans Totenbett gerufen. Aber Schwester Starkowski, für einige wenige Minuten wieder zu sich gekommen, verlangte nach den Aeltesten. Sie wurde gesegnet und die Schmerzen ließen sofort nach, ja am nächsten Tag konnte sie aufstehen und noch einen Tag später besuchte sie wieder die Versammlung. Selten hat eine Schwester einen solchen seelischen Kampf ausstehen müssen wie die liebe Verstorbene. Unser Verlust ist groß, aber das Evangelium gibt uns die Gewißheit eines Wiedersehens.

Spandau. Durch den am 1. September erfolgten Heimgang unsres Aeltesten Wilhelm Zumpe sind wir um einen guten Bruder und treuen, eifrigen Mitarbeiter ärmer geworden. Bruder Zumpe war für die Berliner Gemeinden ein großer Pionier, der während seiner vierzigjähriger Mitgliedschaft gar manche Schwierigkeiten zu beseitigen gewußt hat. Als Gemeindepräsident verschiedener Berliner Gemeinden hat er durch seinen vorbildlichen Charakter die Liebe und das Vertrauen der Geschwister in außergewöhnlichem Maße gewonnen. Am 6. September wurde seine sterbliche Hülle der Mutter Erde zurückgegeben; Aeltester Herbert Klopfer hielt die Trauerrede und Aeltester Johannes Lach segnete das Grab; 85 Personen gaben unserm lieben Bruder das letzte Geleit.

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Roy A. Welker, Berlin NW 87, Händelstraße 3.